

Die heilige Kallimazone : eine Legende

Autor(en): **Chiesa, Francesco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **13 (1913-1914)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE HEILIGE KALLIMAZONE

EINE LEGENDE VON FRANCESCO CHIESA

Die heilige Kallimazone, oder mit richtigem Namen Artemisia — denn so hieß sie, bevor das göttliche Kind sie beseligte —, hatte, wie dies noch andern heiligen Frauen ergangen ist, eine sehr bewegte Jugend hinter sich. In Athen war sie Flötenspielerin gewesen, in Damaskus Gauklerin, an der Donau hatte sie die Legionen begleitet und in Alexandrien in Matrosenkneipen getanzt und sich vielen hingegeben.

Ein römischer Steuereintreiber, der ein harter, roher Mensch war, griff sie auf, als ihre Schönheit schon zu welken begann, und machte sie zur Sklavin seiner wilden Lust.

Da geschah es, dass sie nach etlichen Jahren sich gesegneten Leibes fühlte und einem Knaben das Leben schenkte. Doch ach, diese Geburt zerstörte in dem rauhen Römer jede Sehnsucht nach der Liebe des armen Weibes und erweckte dafür in seiner Brust ein eifersüchtiges Vatergefühl. Der erste Schrei des neugeborenen Kindes hatte genügt, um aus dem ungeschlachten Liebhaber einen strengen, mürrischen pater familias werden zu lassen, der mit der einen Hand von dem Knaben Besitz ergriff, mit der andern aber der Mutter kalt bedeutete, dass sie nun gehen könne. Denn es steigt und fällt der Mensch nach seinem Geschick, und auch ohne dass wir auf die alten Römer zurückzugreifen brauchen, kommt es bisweilen vor, dass mancher sich der Frau, die ihm als gewährende Freundin willkommen war, als Mutter seines Kindes mehr oder weniger schämt; insbesondere wenn die Mutterschaft die Reize der Geliebten beeinträchtigt oder gar zerstört hat.

So ging die arme Artemisia ins Elend, allein, in Tränen aufgelöst, die Brust bis zum Schmerz überschwellend von mütterlichem Segen. Wie sie eines Tages müden Fußes durch die Wüste wanderte, begegnete sie der heiligen Familie, die zu jener Stunde nach Ägypten floh, um sich der Verfolgung durch den König Herodes zu entziehen.

Als der gute alte Joseph sie anrief, der von ihr zu erfahren hoffte, wie weit noch der Weg sei, näherte sich Artemisia der Gruppe; doch vergaß sie, dem Alten Bescheid zu geben, so sehr

ergriff sie ein heißes Sehnen beim kläglichen Weinen des kleinen Jesusknaben, den die göttliche Mutter, die auf dem Rücken des Eseleins saß, vergebens zu trösten suchte.

„Warum weint er denn so?“ fragte Artemisia scheu.

„Ihn hungert,“ seufzte Maria, „und ich kann ihm nichts mehr geben, denn meine Brust ist leer!“

Da erstrahlten die Züge der Sünderin in unendlicher Freude, sie riss ohne Zögern ihr Gewand auf und reichte dem Erlöser der Welt die übervolle Brust. Das Eselein benutzte die kleine Rast, um an den kargen Disteln, die am Wege wuchsen, zu schnuppern; der heilige Joseph bückte sich, um einen Dorn, der ihn schmerzte, aus seinem Fuße zu entfernen; Maria ließ ihr himmlisches Lächeln über dem neuerquickten Kinde und über der armen Landläuferin leuchten. Dann frug sie:

„Wer seid Ihr, liebe Frau?“

„Ich bin Artemisia,“ antwortete diese demütig, „Artemisia, eine Buhlerin.“

Da sprach Maria: „*Er*, dem du Nahrung gereicht, wird dich erlösen!“

Mit diesem Segensworte endet die Geschichte der heiligen Artemisia und wird nun als Legende der heiligen Kallimazone, das ist die Schönbrüstige, weiter erzählt, wie sie die kunstreichsten unter den seligen Legendenschreibern berichten; ein alter toskanischer Maler hat sie an die Wände einer Kirche hoch in der Bergwüste in köstlichen Bildern gemalt, die heute unter der Mörtelschicht, die sie lange bedeckte, wieder ans Licht treten.

Denn siehe, eine neue, segensreiche Schönheit breitete sich von nun an über Artemisias mütterliche Brust, als Preis für ihre liebevolle Hingabe. Zwei Engel stiegen vom Himmel nieder und berührten und belebten mit zarten Wunderhänden den müden, welk gewordenen Leib des armen Weibes, so dass sie fürder ohne Hochmut den Namen Kallimazone tragen durfte. Unsichtbar blieben die Engel und ihre Hände, aber die Nähe der Himmlichen empfand Kallimazone immerfort; denn sie fühlte sich wunderbar leicht, wie körperlich beschwingt, und eine sanfte Frische durchrieselte sie bei der lieblich heilsamen Berührung.

Und so, in schnellem Schritt, wie eine Selige schwebend — denn das Wehen der Engelsflügel um sie her besaß die Kraft,

sie zu stützen und zu tragen, beinahe ohne dass ihre Füße den Boden berührten — wanderte Kallimazone von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Dabei erfüllte sie das ihr von Gott auferlegte Werk: sie spendete jene süße wundersame Kost, die nährt und tröstet, allüberall, wo arme, der Mutter beraubte Kindlein wimmerten, wo klagende Mütter, deren Nährquell erschöpft war, Tränen vergossen. Sie irrte, des Nachts besonders, durch die trostlosesten Gassen der Städte, horchte an den Türen, betrat die Wohnungen und reichte mütterlich die stets geschwellte Brust allen Kleinen, die da hungerten.

Jahre um Jahre tat sie solches, bis sie sich eines Tages in einen verzauberten Hain verirrte, wo sie Blumen sah, die sie nie zuvor geschaut hatte, wo Duftwolken sie umschmeichelten und geheimnisvolle Stimmen lockten. Da sah sie sich plötzlich vor dem Spiegel des Narzissus, jenem Brunnen, in dem der unselige Jüngling sich einst allzu selbstgefällig betrachtet hatte. Kallimazone kniete nieder, um zu trinken; da erblickte sie sich vorbeugend im Spiegel der verräterischen Wellen die eigene, wunderbar geheiligte Schönheit, den Zauber ihres neuerblühten Leibes, der schon den himmlischen Gärten anzugehören schien. Und sie erkannte beseligt die durch Engelshände zu unvergleichlicher Anmut geformten Linien ihrer Gestalt.

Da schoss ihr ein eitler und sündhaft heidnischer Gedanke in die überirdisch sanften Augen: Nach Alexandrien wollte sie zurückkehren, für einen Augenblick nur, um dem rohen Menschen, der sie verstieß, die Augen zu blenden durch den Anblick ihrer neuerstandenen Schönheit. Dann wollte sie fliehen für immer und den Bösen mit so üblem Zorn und so tollem Sehnen zurücklassen, als er es verdiente.

Und entschlossen wandte sie sich nach Ägypten, der Mühen der Engel, die sie zurückhalten wollten, nicht achtend, obwohl sie ihr Mahnen deutlich spürte. Die Unselige suchte sich selbst und die Engel damit zu täuschen, dass sie sich immerzu wiederholte: „Und mein Knabe? Muss es nicht einer Mutter vergönnt sein, nach so langer Zeit ihr Kind wieder zu sehen?“

Doch das Kind kümmerte sie wenig; nicht über seine Wiege sank sie nieder, als sie das wohlbekannte Haus betreten hatte: nein über das Lager des verhassten Römern beugte sie sich, der im

schweren Schlaf der ersten Nachtstunden befangen lag; sie beugte sich tief zu ihm herab und suchte ihn mit einem Zipfel ihres offenen Gewandes leis vom Schlummer zu wecken . . .

Der rohe Mensch wachte auf, und wie er sie in ihrer Schönheit erblickte, war er hurtiger im Aufspringen und Zugreifen als sie im Entfliehen. Dann drehte er sich satt und gleichgültig der Wand zu und versank von neuem in bleischweren Schlaf.

Und die Ärmste wandte sich ab; Tränen der Scham und unstillbarer Reue netzten ihr die Wangen.

Doch die Tränen wandelten sich in lautes Weinen und Jammern, als sie an einem merkwürdigen Gefühl eigener Schwere und Vereinsamung erkannte, dass die Engel ihr nicht mehr nahe waren und ihre Schritte nicht mehr lenkten. Und alle, die ihr Schreien vernahmen und ihre verzweifelten Gebärden sahen, jagten sie von sich als eine lästige Närrin.

Bis ihr, die weinend in die Ferne floh, ein Gedanke blitzschnell durch das einfältige Hirn fuhr: In die Wüste zurückkehren, im Sande die Spuren der Eselshufe suchen, noch einmal dem göttlichen Kinde die mütterliche Nahrung reichen und als Preis dafür von neuem das Geleite der Engel erringen . . .

Über ein Jahr schon wanderte Kallimazone durch die grauisige Sandhöhle, als sie eines Abends in weiter Ferne eine Gruppe dunkler Gestalten bemerkte, die sich von der Scheibe des aufgehenden Mondes abhob und langsam herannahte.

Trunken vor Freude eilte Kallimazone der heiligen Familie entgegen und riss sich schon während des Laufens das Gewand über der Brust auf, um ja gleich bereit zu sein. Aber wie sie die Gruppe erreicht hatte und nur wenige Schritte sie noch vom Ziel ihrer Sehnsucht trennten, blieb sie von Grauen gelähmt stehen: ein aussätziges Weib saß auf einem mit Aussatz behafteten Esel; es hielt ein aussätziges Kind im Arm und ein aussätziger Greis führte das Tier am Zügel.

Entsetzt wich die Heilige zurück; doch kaum eine Minute währte ihr Zaudern. Sie hatte die schwärenbedeckten Leiber mit dem Aussatz ihrer eigenen Seele verglichen, und da fiel aller Ekel von ihr.

Entschlossen näherte sie sich wieder den Siechen und reichte dem Kind die Brust. Da verwandelte sich plötzlich das traurige

Gesicht in ein beseligendes: ein Glanz ohne Gleichen strahlte nieder, lichter als der des Mondes und milder zugleich, während Frühlingsodem verheißend in den Lüften zu weben schien. Von neuem schwebten die Engel herab, und die Schwären der Aus-sätzigen schwanden dahin wie weggeweht von den Flügeln der Himmelsboten.

Sie wurden zu flimmerndem Goldstaub, der sich auf das schneeige Weiß der Engelsschwingen legte, und der das verirrte Weib mit einem Glorienschein umwob wie mit einer Wolke von güldenen Blütensternen aus den Gärten des Paradieses.

*

Die *Istorie e Favole* von Francesco Chiesa erscheinen in deutscher Übersetzung von Frau E. Mewes-Béha nach Neujahr unter dem Titel *Historien und Legenden*. Der Verlag des Art. Inst. Orell Füssli in Zürich hat uns den Abdruck dieser Legende liebenswürdig gestattet.

□□□

DEN UNBEKANNTEN FREUNDEN

Frieda Port hat für ihr Buch *Hermann Lingg, eine Lebensgeschichte*, Verlag Beck in München, von unbekannter Hand aus Zürich eine große Ehrengabe erhalten. Sie vermutet, dass der Geber zu den Lesern dieser Zeitschrift gehöre und bittet uns, ihm zum Danke das folgende Gedicht abzudrucken.

Im fernen Land ein heimatlich Verstehn —
Was kann sich einem Fremdling Lieb'res zeigen?
Und was kann Bess'res deinem Buch geschehn,

Als wenn sich plötzlich, freundlich, aus dem Schweigen
Ein Ton erhebt, im Singen wiederklingt,
Und du dir sagen darfst, dass, was dein eigen,

Dir heilig ist, in andre Herzen dringt
Und einer Sache, der du gern dich weihtest,
Den frohen Sieg der Auferstehung bringt!

Dass Glück empfangend Freude du bereitest!
Ein froher Gruß — wohin? ich weiß es nicht —
Mein Dank — ich weiß es nicht, wohin du gleitest —

Zu großen Herzen und zum Firnenlicht.

MÜNCHEN

FRIEDA PORT

□□□